

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

5.

Sonnabend, am 11. Januar 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Bei Vollmondslicht.

Ich wollt', ich wär' der stille Mond,
Der silbern dort am Himmel thront,
Dann eilt' ich auf der Strahlen Flügeln,
In deinen Augen mich zu spiegeln.

Ich hielt, ein ungebetner Gast,
In deinem lieben Stübchen Rast;
Wie wollt' ich durch das Weinlaub lugen,
Nach dir in allen Winkeln suchen,

Bis daß du endlich riefest: Du,
Verwegner Mond, laß mich in Ruh!
Was hast du ewig hier zu gaffen?
Ich hab' ja nichts mit dir zu schaffen.

Ich aber sprach' mit Mondscheinswort:
Ach, Liebste, treib' mich doch nicht fort!
Du bist doch einmal meine Sonne,
Mein Lichtquell, meines Daseins Wonne;

Und hülltest du dich vor mir ein,
Dann gäb's ja keinen Mondenschein;
Was würde dann die Liebe sagen,
Wär's ihr versagt, an mich die Klagen

Zu richten ihres süßen Weh's! —
Besänftigt lächelst du — ich seh's —
O, daß dein Lächeln ich, das holde,
Doch halbe wieder schauen sollte.

Unsere Zeit.

Neujahrsbetrachtung von Erl.

Klagen, nichts als Klagen hört man über
dich, Zeit, die du bist unsere Zeit, weil deine
Secunden mit unsern Pulsschlägen kommen und

gehen, weil wir auf deinem Strome entweder behaglich treiben, oder gegen ihn schwimmend mit feinen Wogen kämpfen — in deinen Wirbeln untergehn.

Klagen, und oft die entgegengesetztesten Klagen, erfüllen die Luft statt Lobgesängen beim Wechsel deiner Jahre, und der dreißigjährige Friede Deutschlands scheint das goldne Zeitalter nicht heraufgeführt — vielmehr in seiner ungestörten Ruhe Basiliskeneier ausgebrütet zu haben, welche nun der arglosen Henne selbst, der sie untergelegt, Zerstörung drohen.

Nicht die Hohen, nicht die Niedern, die Weisen nicht und nicht die Thoren, die Männer des Fortschritts so wenig als die der Reaction, weder die Alten noch die Jungen sind mit dir, ihrer Zeit, zufrieden.

Die Fürsten verklagen dich, daß du den Nimbus zu verlöschen strebst, der die Häupter ihrer Vorfahren umstrahlt, der sie im Auge ihres Volks zu Göttern gemacht. — (Ja wohl, zu Göttern, denen die Völker sich in blinder Hingebung geopfert, obgleich diese Götter nur zu oft den ägyptischen Götzen geglichen, welche häufiger verschlingende Krokodille und gierige Schakals gewesen, als eine Isis mit der nährenden Mutterbrust.) — Sie klagen dich an, diese Großen der Erde, daß du einen Geist geboren, der ihre Gewalt beschränke, ihnen Rechte zu entreißen strebe, welche der ererbten Krone so unveräußerlich verbunden, so fest in sie gefügt schienen, als die funkelnden Juwelen, welche an ihr strahlen — und daß dieser, ihnen so unbequeme, so unheimliche Geist der Zeit ihnen dafür Pflichten aufdränge, von denen sie früher nichts gewußt — daß er wie ein drohendes Gespenst vor ihnen stehe und ihre Ruhe scheuche.

Die Völker dagegen klagen dich ebenfalls an, daß du ihre Rechte noch immer nicht zur Anerkennung bringest, daß sie im Kampfe mit der Hydra „Gewalt“ ihr edelstes Blut versprigen und dabei sehen müssen, wie die wenigen Köpfe, welche abzuschlagen ihnen mit den schwersten Anstrengungen und Opfern gelungen, über Nacht wieder wachsen und das Ungethüm dann wieder mit seinen hundert Häuptern dastehe und nach den ihren schnappe.

Der Klerus, den unfehlbaren Papst an der Spitze, klagt, jedem Fortschritt abhold, dich, du fortschreitende Zeit an, daß du dem Krummstabe den Haken gebrochen, der sonst Könige in den Staub vor St. Peter's Stuhl gezogen — daß du ihm den einträglichen Ablasshandel geschmälert und selbst das neuerlich entrixte kleine Geschäftchen mit einem gewissen heiligen Rocke, das sich schon so hübsch rentirte, mit Spott und Verachtung belegt und um alle Reputation gebracht. — Er klagt, daß diese böse Zeit selbst den Rechtgläubigen die Binde lockere und verschiebe, die sie, zu der heiligen Kirche Nutz und Frommen, ihnen so künstlich und sorgsam um die Augen gelegt. — Die guten Seelen-Väter kreuzigen sich, daß die erwachenden Kinder sehen — und die lieben Landes-Väter wundern sich, daß sie denken und sprechen wollen. —

Die Protestanten, deren Coryphäen vor Jahrhunderten schon mit kräft'ger Hand jene Binde zerrissen, und das Gängelband der guten Mutter Kirche von sich geworfen, sind unzufrieden mit dir, du Jetztzeit, weil deine Stille und Schwüle das Negeweben begünstigt, womit jene emsigen, unsichtbaren Spinnen sie zu umstricken trachten — sie klagen dich an, daß du die schlauen, wachsamten Schäferhunde, die Jesuiten, die den Namen Jesu schänden und zum Schrecken der Menschheit machen — diese, von den Völkern gerichteten, verdammten, verfehnten Jesuiten wieder losgelassen zum Zusammenhalten der Heerde und zum Einfangen aller der „verirrten Schafe“, die es gewagt, mit offenen Augen selbst die Nahrung zu suchen und den Frank der reinen, ungetrübten Quelle, das Bedürfnen ihrer Seele zu stillen. — —

Der Adel steift von Neuem den durch den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts gebogenen Nacken, schart sich wie eine Phalanx um die Throne und klagt — so warm und geschützt er auch unter den Adlerfittigen sitzt — über Unverschämtheit des Bürgers, weil dieser es sich herausnimmt, nach höhern Posten des Staatsdienstes, nach Offizierspatenten in der Armee zu streben und damit den Privilegien der Noblesse zu nahe zu treten. Er klagt dich hart an, meine Zeit, eine mit ihm rivalisirende Macht in der

Geldaristokratie genährt und aufgezogen zu haben, welche wie die Schlupfwespe ihre Eier in die freiherrliche Raupe legt, worauf diese sie dann wohl oder übel ausbrüten muß, um bald bis auf die Haut von den jungen Parasiten verspeist zu werden.

Der Bürger-, Künstler- und Gelehrtenstand beklagt sich dagegen über die Absonderung, den Kastengeist und die Präensionen der Leutchen, welche in dem ererbten Wörtchen „von“ den Vollmachtsbrief sehen, allen Crème abzuschöpfen, wo er sich auch finde; die in dem Wahne stehen, von feinerem Thone geformt und bei der Austheilung der Erdengüter auf das Genießen und Herrschen angewiesen zu sein, so wie andre ehrliche Leute ohne „von“ auf's Arbeiten, Entbehren und Gehorchen. Auch er klagt dich an, daß du es duldest, wenn jetzt noch Vorrechte, welche oft auf weniger als Nichts, auf Straßenräuberei der Vorfahren u. sich gründen, wahre Verdienste und Menschenrechte beeinträchtigen.

Die sogenannte vornehme Welt klagt über Demoralisirung und kecke Anmaßung der untern Stände, über das Hinausschrauben derselben zu ihr, über den Luxus, mit dem sie, unsinnig genug, sich ihnen in der äußern Erscheinung gleichzustellen suchen. Sie klagt selbst den Erfindungsgeist ihres Jahrhunderts an, weil er neue Vereitungsarten geschaffen, durch welche Sammet, Seide und Spitzen, selbst Diamanten erschwänglich, ja sogar spottwohlfeil für die Bourgeoisie werden, ja daß durch die Galvanoplastik jeder Zinnlöffel in einen goldenen sich verwandle und ihr zur Auszeichnung vor den arbeitenden Klassen fast nichts mehr geblieben, als — zu Klauen anwachsende Fingernägel, diese ächten, unnachahmlichen Documente der Nichtsthuerie, die sie den hochmüthigen Chinesen entlehnt, die damit, so wie mit den verstümmelten Füßen ihrer Frauen, unwiderleglicher ihren Stand privilegirten Müßiggangs und ihr Geborensein auf seiner glänzenden Höhe darthun, als mit Knopf und Pfauensfeder.

Aber auch der auf der untern Stufe der gesellschaftlichen Ordnung stehende Mensch, der Proletarier, dessen Einfachheit und Genügsamkeit jene unglückselige Sucht, sich über seine Sphäre zu schwingen, zerstört, klagt

ebenfalls dich an, meine Zeit, und nicht sich, wenn mit jenem Fundamente auch sein stilles, häusliches Glück, das sich — wie die Blume der Wiesenflur — ungefährdet von allen Weltstürmen in seiner niedern Hütte erhalten, zusammenstürzt. Er klagt über die ungleiche Vertheilung der Lebensgüter, über die stolze, die Armuth höhrende Pracht der Hohen und Reichen, die auf seinen belasteten Schultern stehen im fürstlichen Glanze und Ueberflusse, während schwere Sorgen und harte Entbehrungen an dem Marke seiner Kräfte zehren.

Die Fabrikherren klagen über den rebellischen Geist der Zeit, der in den Köpfen der Arbeiter spuke, und sie treibe, ihnen die Fenster einzuwerfen, wenn sie den Arbeitslohn — der jene doch bisher vor dem Verhungern geschützt — um ein Weniges verringern, damit die Summen ihres im Schweiße — der Arbeiter — errungenen Gewinnes sich schneller runden.

Der Fabrikarbeiter dagegen, mit eingesunkenen Wangen und erloschenen Augen, kaut knirschend die harte Brodrinde und glaubt, daß sein Recht, dich, seine Zeit anzuklagen, ein besseres sei, als das seiner Tyrannen, steht er, wie seine halbverhungerten Kinder sich um die wenigen salzlosen Kartoffeln reißen, dies einzige Ergebniß seiner hingeopferten Kräfte, seines verkauften, freudelosen Lebens. — —

Die Pietisten schlagen die Augen, Zeit und Welt verklagend, zum Lämmlein auf, und rufen Feuer und Schwerdt auf das Sodom und Gomorrha herab, das ihre Tractätlein verschmährt und den bequemen Glauben: „daß wir durch nichts Gott wohlgefälliger werden können, als durch Verübung aller möglichen Laster und Verbrechen, weil er nur dadurch seine unendliche Gnade in Vergebung unsrer schweren Sünden bethätigen könne, und ihm daher der ärgste Sünder angenehmer sei, als der Gerechte und Schuldlose, daß nicht die Tugend, sondern der Glaube, nicht unsträfliches Handeln und gute Werke, sondern Beten und Singen selig mache.“ —

Die Vernünftigen dagegen blicken hell um sich und nüchtern, entrüstet über alle die Dummheiten und Verdummungen dieser Heuchler und Narren, wollen mit Knütteln dreinschlagen, und

können es ihrem Jahrhunderte nicht vergeben, daß es solche Monstrosia und Glaubensverkrüppelung hat hervorbringen können, und zwar zu einer Zeit, wo es Noth thäte, dem hartbedrohten Protestantismus immerfort zuzurufen: „Seid einig, einig, einig!“ —

Die Freunde zarter Poesie klagen, daß du werthtätige, materielle Interessen fördernde Zeit, den duftigen Schmetterlingsstaub — der diese Himmelstochter sonst unantastbar gemacht — von ihrem Gefieder abgestreift, daß jetzt das Gebiet des Möglichen das Reich des Schönen beeinträchtigt, daß nur Politik noch den Pegasus tummle und man die „Kreuze aus der Erde reiße“, Barrikaden für die große Freiheitsidee daraus zu machen.

Die Männer der Freiheit, die „Lebendigen“ dagegen klagen über den Mangel an Kraft und großen Gedanken, über eine entnervende, tendenzlose Weichlichkeit in den Productionen der meisten Dichter, sie klagen: daß du, o Zeit! deren Schooß eine große Zukunft birgt, ihnen nicht Worte leihst, die Thaten sind, ja, daß unter denen, welchen du sie gegeben, es Erbärmliche giebt, die sich die redend'ge Lippe mit goldnem Schlosse verschließen lassen.

Die alternden Philologen sind unzufrieden, daß in dir, du liebe Jetztzeit, rascher die Lebenspulse strömen, daß du ihre vergötterten Klassiker, die sie, wie das goldene Kalb in der Wüste, lebenslang umtanzt, von ihrem Hauptaltare, dem Schulkatheder stoßest, und man heut zu Tage Marathon über Marengo — Agrigent und Cannä über Austerlitz, Leipzig und Waterloo zu vergessen anfange.

Die Schulmänner der jüngsten Epoche, mit dem frischen Strome ihrer aufgeregten Zeit schwimmend, der nicht mehr durch eine uncultivirte Wüste deutscher Literatur, sondern durch ein reich angebautes blühendes Land fließt — klagen dagegen wieder, daß es diesem Strome noch immer nicht gelungen, die todten Sprachen und ihre — nur Gelehrtenakademien noch nützlichen Autoren aus den mit so viel nöthigen Lectionsgegenständen überfüllten Schulstuben hinwegzuspülen, damit Raum werde für die uner-schöpfliche, ewig junge Physik, für Chemie, Astro-

nomie, Geologie, für die so gewaltige Mechanik, für Länder- und Völkerkunde und die Sprachen der Nationen, mit welchen uns die mächtige Dampfkraft in um so viel engere Berührung bringt.

Die Gelehrten beklagen sich, daß jetzt Jedermann, der nichts Besseres gelernt, unter die Schriftsteller gehe, daß die Büchermacherei selbst von Frauen getrieben werde, und daß sie die Welt mit Maculatur überziehe, seit sie aufgehört habe, ein Monopol der Professoren und Doctoren zu sein.

Die Schriftsteller der Tagesliteratur klagen dagegen ihrerseits wieder, daß die Gelehrten nur zu oft über ihrer Bücherwelt die wirkliche vergessen, und deshalb, unbekannt mit den Bedürfnissen der Zeit, ihren Forderungen nicht zu entsprechen vermöchten. — Beide Parteien vereinigen sich indessen in ihrem Lamento über den Eigennuß und mangelnden Kunstsinne der Verleger, und diese — seufzend unter den Lasten von Maculatur, klagen ebenfalls über Beide, so wie über die Masse von Krebsen, deren rückgängige Bewegung sie selbst mit zurückziehe.

Das engverbundene Doppel-L der Literaten und Leser beklagt sich bitter, daß du Zeit, die du sie zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts gebracht — des Jahrhunderts der geistigen Emancipation — nicht mit deinem Herrscherstabe die Hände der Censur lähmst, so daß sie die Barzenscheere — welche den Faden des geistigen Lebens durchschneidet, die Flügel des Genius verstümmelt, das freie Walten und Schaffen des Gottes im Menschen erdrückt — nicht mehr über ihren Häuptern halten könne, sie ihnen entsinke und sich nicht mehr hemmend den Fortschritten des Lichts und der Cultur entgegenstelle.

Und doch seufzen zur selben Zeit Menschen, Menschenfreunde! nach der Handhabung einer Censur, und fordern sie von dir, ihrer Zeit, eine Censur, die mit scharfem Schwerte das Gewürm der Marktschreier und Quacksalber vertilge, das, durch die Polizei von den Jahrmärkten vertrieben, sich in gewisse, dadurch übel renomirte Verlags-handlungen geflüchtet. Nicht fern wollen sie das Leben und die Gesundheit leichtgläubiger oder armer, nach dem trüglichen

Strohalm greifender Kranken gefährdet, die Börse Unbegüterter von diesen literarischen Troßbuben gebrandschatzt wissen; nicht länger sehen, wie jene ihre letzte, zum Unterhalt der Ihren nothwendige Habe dahingeben, sich das „unfehlbare Mittel, die Schwindsucht in acht, die Wassersucht in vier, den Ausfuß in zwei Tagen ic. zu heilen“, dafür zu kaufen und dadurch meist um so sicherer und schneller die radikale Heilung durch den Senfenmann gewinnen. — Eine Censur auch fordern sie jener Fabrik von Räuber-, Mitter- und Gespensterromanen, dieses Giftes, welches die lesewüthigen Domestiken, Gesellen und Handarbeiter verschlingen, und das eben so sehr dem Geiste des Armen Gefahr droht, als jene Marktschreiereien dem Körper, das seine Phantasie exaltirt, seine Moralität vernichtet, ihn zum Straßenräuber bildet. — Eine Censur gegen alle jene literarischen Nachwerke, welche Dunkel statt Licht verbreiten.

Die Israeliten klagen dich an, daß du ihnen noch immer Emancipation vorenthaltest; die Christen dagegen werfen dir Partheilichkeit für die Söhne Abraham's vor, die du so reich mit Talenten ausgestattet, mit Genie begabt, daß sie an unserm Kunsthimmel wie an der Börse als Sterne erster Größe glänzen.

Die junge Männerwelt verklagt dich bei dem Forum der Matronen, daß du deine holden Töchter ver- oder überbildest, daß ihr Geist auf Kosten des Herzens sich bereichere, daß sie nur im Salon sich heimisch fühlen, nicht am Herde, nicht in der Kinderstube; daß sie, verwöhnt durch Luxus und Gemächlichkeit, sich in beschränkter Lage unglücklich fühlen und deshalb zur Hausfrau eines unbegüterten Mannes wenig tauglich wären.

Andererseits klagt manche gramgebleichte Mädchenwange den frivolsten Geist der Zeit an, der die jetzigen Männer beherrsche, Liebe und Treue zum Spott auf ihren Lippen und die Ehe zu einer kaufmännischen Speculation mache.

Die Ehemänner — o wie verklagen die nun vollends dich, Zeit! weil das Schooßkind deiner Industrie, der Luxus, mit schmeichelndem Munde ihren Wohlstand verschlingt und Sorgen gebiert, welche den Schlaf von ihrem Lager scheu-

chen; weil allerlei demagogische Ideen — Funken, die dem Licht' entsprungen, das du angezündet — in den Köpfen ihrer kleinen Frauen rege geworden, so daß auch sie Gleichheit vor dem Gesetz und constitutionelle Verfassung ihres Hauses, statt der zeitherigen unbeschränkten Monarchie fordern, und weil es, mit einem Worte, nicht mehr mit ihnen auszuhalten, seit du ihnen Georg Sand als Chorführer und Vorsechter gegeben.

Hörst du dagegen auf die Stimmchen der Frauen — du arme Zeit, wie wird dir da der Kopf von allen den Vorwürfen summen, die dir gemacht werden! „Noch immer sind wir — wie ebenbürtig auch unser Geist dem männlichen geworden, wie fertig wir die Feder führen, wie geläufig das Zünglein rühren — die weißen „Schlaven, die Mündel unsrer Männer; ohne freie „Stellung in der Gesellschaft, ohne Eigenthum „oder doch ohne willkürliche Verwaltung desselben, ohne die Macht, über uns selbst zu verfügen, uns einen genügenden Wirkungskreis in der „großen Staatenuhr zu erringen; in allen „richtsverhandlungen eine Null, welcher erst der „daneben stehende Mann Werth und Geltung verschafft. Helotinnen ohne Vaterland, die ihren „Patriotismus nur mit der Nähnadel, nicht mit „dem Schwerdte beweisen können; mit gebundenem Willen, mit gebundener Kraft. Nicht einmal der Besitz unserer Kinder ist uns gesichert! „dieser — mit Gefahr und Schmerz, mit unsrer „Lebenskraft erkauften Kinder, über die des Mannes rauhe Willkühr verfügen kann und die der „Mutter geraubt und dem Vater zugesprochen „werden, wenn wir unwürdige Fesseln zerbrechen, „ein unglückseliges Bündniß lösen wollen, das „uns an der Vervollkommnung unsers geistigen „Selbst, an unsrer sittlichen Veredlung hindert!“

So klagt Alles dich an, du Zeit, in der wir leben, du unsre Zeit! Und nur Wenige erkennen dein emsiges und segenvolles Schaffen und Gestalten; nur Wenige erkennen unter dem chaotischen Gähren erregter Elemente das leise Ge-

bären einer höhern Ordnung, das Absterben von Borurtheilen, deren Blüthezeit lange vorüber, die aber dennoch hemmend in unserm Wege standen — danken dir wie ich, für das, was du giebst und bist, und freuen sich mit mir, dir und nur dir anzugehören! —

Du bist es, die uns an der kleinen Erde, die unser Wohnplatz ist, den Pulsschlag finden läßt, der dem ganzen Universum Lebensstoff und Lebenskraft zuführt. Du lässest uns durch die Resultate, welche du den Forschungen im Gebiete der Physik, besonders mittelst der Chemie gegeben, tiefe Blicke in die Werkstatt der Schöpfung thun; du zeigst uns die Räder der großen Weltenuhr, die ihr Meister zeither dem menschlichen Blicke verhüllt: du liehest uns in den so lange ungelösten Räthseln Electricität und Magnetismus die schaffenden Urkräfte erkennen, welche die Myriaden Wunder der Natur hervorbringen, und lüftest durch Sonnambulismus den Schleier der Geisterwelt, durch den früher nur Träume oder Ahnungen oder kühne Hypothesen einen matten Lichtstrahl schimmern ließen. —

Du entfesseltest das Jahrtausenden verborgen gebliebene Element des Dampfes, dieses mächtige Kind des Feuers und des Wassers, das, der feindlichen Eltern getheilte Kraft in sich vereinigend, die Klust des Raumes ausfüllt, sich dem Menschen zur Ausführung von Riesenwerken wie zum Schleifen einer Nähnaedel leiht, das ihm Schwingen giebt, die ihn fast mit der Schnelligkeit des Vogelflugs über Länder und Meere tragen, Nationen, die sich kaum dem Namen nach gekannt, einander zuführt zu unausgesetztem Verkehr, das Weltbürgerthum, Gemeingeist und Selbstgefühl in der Menschenbrust zur kräft'gen, fruchtbringenden Blüthe treibt, und durch den raschen Austausch aller Industrie und Production den Reichthum des Südens mit der Armuth des Nordens ausgleicht. —

Die Geologie hebt aus dem tiefen Schooße der Erde den Schlüssel, der uns die Geheimnisse der Urwelt, die Schöpfungsgeschichte unsres lieben Planeten erschließt; die Astronomie bringt aus den Tiefen des Himmels Begriffe einer Sphärenwelt, welche den Menscheng Geist zersprengen würden, wüchse er nicht mit ihnen, durch sie. —

Schon schreiten wir von Planetensystemen zu Sonnensystemen, von diesen, in unendlicher Progression zu Sonnensystemen der Sonnensysteme, einer Centralsonne zu! — Schon erbaut man Fernröhre, welche, 6000mal vergrößernd, dem beschränkten menschlichen Auge Sonnen jener Systeme zeigen, welche die zeither berühmtesten Teleskope nur in dem Durchmesser eines Spinnfadens erscheinen ließen, und die man nun in einer Größe und Klarheit erschauen wird, die ihre Messung möglich macht; wir werden die Entstehung neuer Welten und ihr Wachsen in allen Phasen verfolgen können. — Schon zählen wir auf dem Monde — den die eingefargten Generationen vergangner Jahrtausende nur für eine freundliche Leuchte hielten, vom sorgenden Alva-ter angezündet, unsre Nächte zu erhellen — 1093 Berge, und bald werden wir dieselben durch jene neueren Riesenteleskope so nah und deutlich erblicken, wie die Genfer ihren Montblanc.

Du liebe Jetztzeit erzieht die Völker für ein höheres Sein, Wollen und Bedürfen, als das bloß materielle. Du gabst dem Volke ein Bewußtsein seiner Menschenwürde und Menschenrechte, ein Streben nach Freiheit und eine Beharrlichkeit des Willens, die Kette zu durchfeilen und abzuschütteln, die sie, dem Zugvieh gleich, an den Pflug hestet, der nur den Boden des niedern Bedürfnisses ackert. — Du nimmst der Tiare und den Kronen die Glorie, um sie ihrer wahren Signerin, der Tugend, zurückzugeben. Du zeigst uns in den Gewaltigen der Erde die schwachen Menschen und die Hülflosen, wenn sich ihnen das Volk als Stütze entzieht — und lehrest sie: Gewicht auf die öffentliche Meinung, dieses Gottesgericht, legen. — Du reiße an der Augenbinde, die man der Themis klüglich umgelegt, und drängst sie aus den verschlossnen Gerichtsstuben auf den Markt, damit nicht der Richter allein sehe, wohin das Zünglein ihrer Wage sich neigt. — Du giebst jene Rücksrittler, welche am sonnenhellen Mittag die alten Nachtgespenster des Ritter- und Mönchthums aus dem Grabe heraufbeschwören wollen und ihnen Burgen und Klöster bauen, unerbittlich der Lächerlichkeit Preis.

Du riefst die Barmherzigkeit in der Menschenbrust wach und den Geist der Mäßigkeit. Lau-

sende von Vereinen traten ins Leben: zur Abhilfe der Noth und Armuth, zum Schutze gegen physische und moralische Verwahrlosung der Kinder, zur Pflege der Kranken und Alten, zur Verhütung der Erniedrigung des Menschen durch Völlerei und zum Beistand der wehrlosen, gemißhandelten Thiere.

Du lehrtest uns die Heilkraft des kalten Wassers kennen; gestärkt dadurch an Seele und Körper ersteht eine neue, kräftigere Generation; der Charlatanismus der Aerzte räumt das Feld und die Apotheken theilen künftig ihre Herrschaft mit den Brunnen.

Dein langer, segensreicher Friede schmückt die Erde mit palästereichen Städten, mit Kunststraßen und Eisenbahnen, mit Gärten voll von Wunderblumen der Cultur.

Viel hast du gethan, du liebe Zeit, du unsere Zeit! Viel Herrliches begonnen, zu Großem den Grundstein gelegt, dir selbst zum Fortschreiten und Wirken eine ungeheure Aufgabe gestellt! — Wirft du sie lösen?! — Licht, Licht gieb und bewahre! — Erlöse das bleiche, drohende Gespenst des Pauperismus, das uns jetzt aus seinen tiefen Augenhöhlen vorwurfsvoll anstarrt — und vertreibe alle Fledermäuse und Käuze, die sich zwischen uns und die Sonne drängen und den Tag zur Nacht machen wollen. —

Correspondenz-Nachrichten.

Reiseerinnerungen von S.

(Fortsetzung.)

9.

Herrlich ist das Klima Neapels, das schönste Italiens. Nie herrscht an dem prächtigen Golf die Malaria, die in Rom Fremde und wohlhabende Einheimische während mehrerer Monate vertreibt. Die

Hitze der süblichen Sonne, die in dem schönen Florenz oft unerträglich wird, wird in Neapel durch kühlende Seewinde gemildert, die sich regelmäßig gegen Mittag erheben und Abends dem Landwinde weichen. Der fast immer klare, dunkel azurblaue Himmel, verbreitet über Meer und Gestade einen unaussprechlichen und selbst dem geschicktesten Maler unnachahmlichen Farbenschmelz, von dem wir armen Nordländer uns keinen Begriff machen können. Unsere nordischen, grünlich grauen Meere sind einförmig und todt gegen die Farbenpracht und den Farbenwechsel der süblichen. Vom dunkelsten Schwarzblau finden sich alle Uebergänge bis ins reinste Himmelsblau, ins Grüne und Gelbe. Prachtvoll vergoldet die auf- oder untergehende Sonne den Golf und färbt häufig die hohen Gestade mit warmen bläulichen Tinten. Auch in der Nacht verliert der Golf nicht an Reiz. Die glänzenden Sterne an dem reinem Nachthimmel spiegeln sich im Meere. Zahlreiche Fischerboote mit brennenden Pechkränzen, bei deren Schein sie fischen, durchschneiden das Wasser, und lassen vom Widerschein einen langen feurigen Streif auf dem bewegten Meere zurück. Erhebt sich dann der Mond aus dem feuchten Elemente, so wirft sein Licht einen goldnen Schein auf die sich kräuselnden Bogen, welcher immer matter wird, je höher er steigt. Glücklich ist aber der, der in einer solchen Nacht den fernen Besuch Feuerströme auswerfen sieht. Nie stirbt die Natur ab wie bei uns, sie ruht nur während kurzer Zeit, und schon im Januar entsprossen neue Blüthen dem Schooße der mütterlichen Erde, die noch im November Früchte und Blumen freiwillig erzeugte.

10.

Auf allen Höhen, die Neapel umgeben, genießt man der mannichfaltigsten und prachtvollsten Ausichten, bald auf den Golf mit seinen Ufern und Inseln, bald auf die Stadt, die mit Portici, Resina und Torre del Greco bis an den Fuß des Vesuvs sich auszudehnen scheint, bald mehr in das Innere der schönen Höhen, die mit Villen und Gärten bedeckt sind. Nie ermattet das Auge bei dem lieblichen Wechsel und nur der Mensch tritt störend in die reizende Bild. An den herrlichsten Punkten finden sich Schaaren zerlumpeter, unreinlicher Bettler, und zu andern hat der dumpfe Aberglaube dem weiblichen Geschlechte den Zugang versperrt. Es sind die Klöster, die das Mark der Völker ausaugen, ohne, wie häufig im Mittelalter, die Bewahrer von Kunst und Wissenschaft zu sein.

11.

Einzig steht unter allen Schönheiten Italiens und fast der Welt die blaue Grotte auf Capri da. Durch einen engen Eingang, den man nur in einem kleinen Boote fast liegend passiren kann, gelangt man in eine geräumige mit Meerwasser gefüllte Grotte, in welche das Licht nur durch den Eingang fällt. Aber wie

magisch wirken die einfallenden Sonnenstrahlen! Dunkel himmelblau ist durch sie das Wasser gefärbt, und dem Gewölbe von weißem Kalkstein giebt der Reflexer eine schöne lichtblaue Farbe. Jeder Ruderschlag, jede schnelle Bewegung des Wassers, erzeugt ein wunderbares Farbenspiel und Uebergänge vom schönsten Blau in ein herrliches Grün. Alle Beschreibung bleibt hinter der Wirklichkeit zurück, man glaubt sich in einen Zauberpalast versetzt, und unwillkürlich erinnert man sich der Feenmärchen der Jugend. Schon in alten Schriftstellern ist von einer blauen Grotte auf Capri die Rede, und nur Aberglaube scheint später das Eindringen in dieses Wunder der Natur verhindert zu haben. Im Jahre 1826 besuchten sie zuerst wieder zwei Preußen, weil kein Schiffer sie wegen der darin hausenden Dämonen hineinfahren wollte, schwimmend und es bannten diese Söhne des aufgeklärten Nordens die südlichen Teufel. Möge ihnen dieß noch oft gelingen! —

12.

Die einzigen Reste echt griechischer Baukunst auf dem festen Lande von Italien finden sich zu Pästum. Es sind die Ueberreste von drei Tempeln und einigen

Gräbern. Alle übrigen Ruinen, so wie der größere Theil der Gräber, scheint aus späterer Zeit zu stammen. Herrlich und großartig erscheinen diese Ueberreste der alten Griechenzeit. Ohne Mörtel, aus riesigen Werkstücken zusammengesetzt, trogen sie noch immer dem Zahn der Zeit. In der Ferne sieht man die Akropolis, den ersten Landungsplatz der Griechen, die dort zum Schutz der jungen Kolonie eine Feste erbauten. Aber trauererregend ist der Vergleich von ehemals und jetzt. Hier, wo auf reichem, fruchtbarem Boden Städte standen, bevölkert von kraftvollen, schönen Griechen, denen später die thatenreichen, üppigen Römer folgten, schleicht jetzt auf versumpften Grunde eine spärliche Bevölkerung, entstellt durch die, von der Malaria erzeugten Fieber, gespenstisch umher unter den Ueberbleibseln entschwendener Größe und Pracht, und wo Heerden ungezügelter Büffel jetzt im Moraste wühlen, ging ehemals die Pflugschar, oder standen vielleicht Willen der früheren Bewohner. Hier verbreiten sich, selbst in der guten Jahreszeit, dumpfige, modernde Dünste, und die Schwere der Luft reizt den Besucher zum verbotenen Schlafe.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Pariser Scene. Eine alte Frau mit einem recht stattlichen Schnurrbarte hinkte mit dem Besen heran, um uns einen trockenen Uebergang über die Straße zu schaffen, und empfing einen Franken mit militärischem Anstand und den Worten: *Merci, mon capitaine!* „Kanntest du die Alte?“ fragte mich mein Begleiter, als wir nach dem Boulevard St. Martin einbogen. Ich verneinte und erfuhr nun von ihm die Lebensumstände der Straßenkehrerin. Eine Regimentstochter, war sie während der Revolutionskriege mit ihren Husaren überall herumgezogen, desertirte aber aus Liebe zu einem schönen Quartiermeister zu den Kürassieren. Als Marktenderin folgte sie dem Regimente in die Schlachten der Kaiserzeit, ward dreimal blessirt, empfing vom Kaiser für die Rettung eines verwundeten Offiziers aus der Gefangenschaft eine Pension von 200 Francs und — ist jetzt Straßenkehr-

rerin. Natürlich, die Pension ward ihr von den Bourbonen entzogen, um den tapfern Emigranten die Million zu zahlen, und die Juliregierung hat anderes zu thun, als sich um die Wittwe eines Regimentstochtermeisters zu kümmern. —

v. Polignac und Brühl haben den tüchtigsten Beweis geliefert, daß sie völlig unfähig waren, große Pläne auszuführen. Ersterer vertheidigt sich noch jetzt, und noch immer unglücklich gegen den Vorwurf, er habe den Staatsstreich der Julifordonnangen verunglücken lassen, weil er statt 42,000 Mann Truppen nur 13,000 in Bereitschaft hatte, ihn zu unterstützen, und Brühl wollte vereint mit Oestreich Friedrich II. stürzen und ließ die sächsische Armee mittellos bei Pirna capituliren, so schlecht hatte er für die Hauptstütze seiner Kabinetstrategie gesorgt. 28.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.